

*Klaus Zierer*

## Post-PISA-Bildung

In die Diskussion über Bildung, die in den letzten zehn Jahren überwiegend von PISA geprägt wurde, ist Bewegung gekommen. Dies zeigte sich bereits bei der Veröffentlichung der Ergebnisse aus der letzten Erhebungswelle im Dezember 2013: Es mangelte nicht an kritischen Stimmen und die PISA-Verfechter waren das erste Mal gezwungen, öffentlich ihr Bildungsdenken zu verteidigen. Selbst in der wöchentlichen Satire-Sendung „heute-show“ war ein Beitrag über Sinn und Unsinn von PISA zu sehen. Mittlerweile hat sich dieses kritische Bewusstsein weiter verfestigt und ist in den letzten Tagen von einer größeren Gruppe, initiiert von namhaften US-amerikanischen Erziehungswissenschaftlern, verdichtet worden. Sie rufen in einem offenen Brief die Verantwortlichen von PISA auf, den „PISA-Wahn“ zu stoppen und Bildung anders zu denken. Die Vorwürfe sind nicht neu, aber sie werden dieses Mal prominent und auf breiter Basis vertreten: PISA führe zu einem verkürztem Bildungsverständnis, in dem nur ein kleiner Teilbereich dessen, was Bildung ausmacht, in den Fokus genommen wird. Die Messinstrumente, die angelegt werden, seien mehr als fragwürdig und wiesen größere Schwächen auf. Das Konzept von Humankapital, das hinter PISA steckt, entpuppe sich bei genauer Analyse als zutiefst inhuman. Diese Kritik findet sich in Deutschland unter den Stichworten der „Ökonomisierung von Bildung“ oder der „Instrumentalisierung von Bildung“ wieder. Die Gefahr, die dahintersteckt, lässt sich in Anlehnung an Julian Nida-Rümelin mit dem Begriff der Optimierungsfalle umschreiben: Ein Trachten nach steter Maximierung und Effektivitätssteigerung im Bildungssystem führt zu Verkürzungen und Fehlentwicklungen.

Am Beispiel von China, wohlgermerkt einem der PISA-Sieger, lässt sich das verdeutlichen: Chinesischer Unterricht zeigt sich zwar als hoch effektiv und chinesische Schülerinnen und Schüler zählen mit zu den Besten, wenn es um mathematische, naturwissenschaftliche und sprach-

liche Kompetenzen geht. Allerdings weist China mit die höchste Burn-Out-Rate bei Studierenden und die höchste Selbstmordrate im Primarbereich auf. Kurzum: Eine Wachstumsökonomie im Feld der Bildung führt zu einem Bildungskollaps.

Betrachtet man sich die Terminologie, die in diesem Diskurs verwendet wird, so liegt es nahe, sich im Feld der Ökonomie genauer umzusehen. Und in der Tat finden sich hier ähnliche Argumentationen, die unter dem Stichwort der „Postwachstumsökonomie“ zusammengeführt sind. In der Ökonomie wird dieser Diskussionsstrang genutzt, um ein neues und zukunftsfähiges Bild von Ökonomie zu zeichnen:

Autoren, wie zum Beispiel Herman Daly, Wolfgang Sachs, Uwe Schneidewind und Niko Paech, zeigen auf, wie sich eine „Effizienzrevolution“ ohne Korrektiv selbst vernichtet. Ein Höchstmaß an Effizienz, was im Fokus von Wirtschaft und Produktion steht, sei irrational, falls es in die falsche Richtung jagt. Insofern ist eine „Suffizienzrevolution“ notwendig. Diese richtet ihren Blick auf die Konsumenten und damit auf eine philosophische Frage, die zurück bis in die Antike reicht und zutiefst humanistisch ist: Was ist ein gutes Leben? Ein einfaches Beispiel: Zwar sind Automotoren heute um ein Vielfaches effizienter als noch vor zwanzig, dreißig Jahren. Allerdings frisst das Mehr an gefahrenen Kilometern pro Person diesen Vorteil sofort wieder auf. Herman Daly hat dieses Problem in eine Metapher gefasst: Ein Boot, auf dem die Lasten noch so effizient verteilt sind, wird untergehen, wenn es zu einer Überlast kommt. Wachstum alleine macht also nicht glücklich und erneut drängt sich der Vergleich zum chinesischen Schulsystem auf. Im Kontext der Überlegungen zu einer „Postwachstumsökonomie“ werden vier Felder skizziert, die meines Erachtens für ein neues und zukunftsfähiges Bildungsverständnis hilfreich sein können:

1. *Vermehrung versus Entrümpelung*: Supermarktregale waren noch nie so üppig gefüllt wie heute: Es gibt nicht eine Schokolade, sondern zwanzig, dreißig. Wachstum führt insofern zu einem Mehr. Dieses Mehr mag auf den ersten Blick positiv erscheinen. Auf den zweiten Blick offenbart sich aber: Es folgt den Gesetzen des Marktes. Das Angebot regelt die Nachfrage und was sich gut verkauft, wird angeboten. Dabei ist unstrittig, dass nicht alles, was sich gut verkauft, gut für den Menschen ist. Das zeigt indirekt auch das Angebot an Schokoladen: Um die körperliche Verfassung der Kinder und Jugendlichen ist es nicht zum Besten bestellt.